

Und das Auge isst mit

von Evelyn Lenz

Als wir das erste Mal in Abidjan in der Elfenbeinküste ankamen, holte uns niemand ab. Es schien, dass mein Mann unser Ankommen nicht organisiert, sondern sich darauf verlassen hatte, dass uns irgendjemand aufnehmen oder wir ein Hotel fänden.

Ich war erschöpft und wollte wissen, wo wir unser Nachtlager bekämen. Wir wurden von Freunden zu anderen Freunden gebracht, die derselben ethnischen Gruppe angehörten. Die Familie nahm uns auf. Die Eheleute überließen uns das Schlafzimmer, während sie im Wohnzimmer übernachteten.

Wir gaben nach deutschem Standard Geld, damit die Frau, sie hieß übrigens Afia, Essen für die große Familie kochen konnte. Sie kochte natürlich wie gewohnt und sparte das restliche Geld für andere Dinge. Ich hätte mir so manches Mal gewünscht, dass wir beide lieber allein in ein Restaurant essen gegangen wären. Da hätte ich mir das Essen aussuchen können. In der Familie war ich gezwungen, alles zu essen, auch wenn es nicht nach meinem Geschmack war. Ich konnte ja die Hausfrau nicht beleidigen. Ich sollte mich auch noch als erste bedienen. Da ich nicht wählerisch sein wollte, nahm ich einfach eine Kelle voll aus dem großen Topf ohne hinein zu sehen und ...auf meinem Teller landeten Sauce, ein Knochen fast ohne Fleisch und ein Fischauge, das mich anguckte und mir den ganzen Appetit verdarb. Am liebsten hätte ich sofort den Tisch verlassen.

Mein Mann saß mir gegenüber. Hilfesuchend und flehend sah ich ihn an. Er erwiderte meinen Blick nicht etwa verständnisvoll sondern auffordernd wie etwa „reiß dich gefälligst zusammen, alle schauen zu dir. Du willst uns doch nicht blamieren?“

Ich sagte leise: „Ich kann das nicht essen. Mir wird schlecht.“

Er raunte zurück: „Nimm dich zusammen. Schieb es beiseite und iss nur ein wenig von dem Fouto mit Soße.“

Nach ein paar Bissen, die ich mir hinein quälte, war ich mehr als satt. Afia hatte dennoch bemerkt, dass es mir nicht geschmeckt hat und sagte, es gäbe Papaya mit Dickmilch zum Nachtisch, das wäre erfrischend bei der Hitze.

Ja das war eine gute Ausrede, ich sagte entschuldigend: „Bei der Hitze habe ich keinen rechten Appetit.“

Am nächsten Tag ging ich mit ihr einkaufen und sorgte für reichlich Gemüse, das ich jedoch nicht, wie freudig erwartet, am Abend als Beilage fand. Das Gemüse verschwand winzig klein geschnitten und auf mehrere Abendessen verteilt im trockenen Reis.

Nach dem morgendlichen kochend heißen Tee war meine Kleidung völlig durchnässt vom Schweiß und klebte unangenehm am Körper. Aber das Wasser musste wegen der Bakterien kochen. So heiß hatte ich es mir nicht vorgestellt. Ich legte mich ins Zimmer und rang nach Luft.

Als ich beim nächsten Mal mit Afia zum Markt ging, konnte ich die Gerüche nicht ertragen. Mir wurde übel und schwindelig, so dass ich bei der Friseurin sitzen blieb, bis ich von Afia nach den Einkäufen abgeholt wurde.

Ich machte einen Ausflug mit Gabriel, dem Hausherrn. Wir fuhren sieben Stunden mit dem Bus durch die Nacht. Alle Fenster waren geöffnet und ich glaubte wegzufiegen, außerdem schluckte ich Staub. Am Ziel tranken wir lauwarmen Nescafé und aßen gebratenes Ei. Igitt, es schmeckte furchtbar.

Zur Mittagszeit hatte ich wahnsinnige Kopfschmerzen und im Magen und in der Speiseröhre brannte es wie Feuer. Von dem gekauften Obst konnte ich nichts essen. Als wir zurück waren, glühte mein Körper vor Hitze, ich hustete und erbrach das Wenige, das ich gegessen hatte.

Der Husten erzeugte jedesmal ein Würgen. Am nächsten Tag brachte ich auch das getrunkene Wasser heraus. Wir suchten einen Arzt auf. Der vermutete Malaria und gab Tabletten. Aber auch die flogen sofort wieder beim nächsten Husten- und Würgeanfall heraus. Mein Arzt in Deutschland hatte den Rat gegeben, mit warmem Bier zunächst alle Erreger hinaus zu spülen und dann Cola zu trinken. Auch das Bier und die Cola behielt ich

nicht bei mir. Ich wurde zu einem anderen Arzt mitten in der Nacht gefahren, weil der Husten mich schwächte und die anderen sagten, dass ich Flüssigkeit bräuchte. Dort lag ich die restliche Nacht und bekam Infusionen. Ich achtete genau darauf, dass alle Nadeln steril verpackt waren, bevor sie in meinen Körper kamen.

Am nächsten Tag ging es etwas besser, ich wollte Haferschleim essen, den ich jedoch tagsüber nicht hinunter bekam. Die ganze nächste Nacht über nahm ich immer wieder einen Löffel voll. Und dann ging es von vorn los, der Husten würgte alles wieder raus.

Da ich nach einigen Tagen nur noch apathisch im Zimmer lag und mich zu schwach zum Aufstehen fühlte, holten sie einen Priester. Hatte jetzt meine letzte Stunde geschlagen?

Der Priester empfahl, mich zu den weißen Ärzten zu bringen, möglicherweise sei mein Organismus anders als der bei Schwarzen und die wüssten dann Bescheid.

Dort bekam ich eine Diät mit Kartoffeln, Möhren und Äpfeln verschrieben, ich hätte eine Gastritis.

Ich hatte in den letzten Tagen etliche Kilo abgenommen, bei meinem vorherigen Gewicht hatte das die Auswirkung, dass ich aussah wie Haut und Knochen. Aber nun freute ich mich auf die Abreise. Schon im Flugzeug aß ich mit Appetit das gereichte Essen. Aber da mir am nächsten Tag schon wieder übel war, wartete ich nicht lange, sondern fuhr zum Tropeninstitut. Dort stellte man Amöben im Magen- Darmtrakt fest und ich bekam vier Tabletten für die nächsten zwei Tage, womit das Problem erledigt war.

Mein Mann hatte wirklich Angst um mich bekommen und schwor, dass er nie wieder von mir verlangen würde etwas zu essen, wenn sich alles in mir dagegen sträubt.